

diesen Erwartungen – seien es die eigenen und die der Partnerin bzw. des Partners – zu entsprechen. Einer lustvoll erfahrenen Sexualität können *Leistungsansprüche* entgegenstehen, die es unbedingt zu erbringen gilt. Es besteht ein hoher Bedarf an Ratschlägen und Hilfen auf dem Gebiet der Sexualität, wie anhand der zahlreichen Ratgeberspalten in Zeitschriften, Ratgeberbücher – viele der Beziehungsratgeber sind mittlerweile Sexualratgeber – oder im starken Aufschwung der Sexualtherapie bzw. auch im hohen Stellenwert, den Sexualität in der Paartherapie innehat, eindrucksvoll dokumentiert wird. Sexualität ist offensichtlich nicht nur wichtiger, sondern auch schwieriger geworden. Dazu trägt auch das Prinzip der Gegenseitigkeit bei, das in das Sexuellen der Paare Eingang gefunden hat. Sexualität ist nicht mehr oder zumindest immer weniger eine „Leistung“ für den Mann, sondern die sexuellen Erwartungen, Wünsche und Ängste zweier autonomer Subjekte müssen in einer für beide Seiten akzeptablen Weise koordiniert werden. Es muß ein gemeinsamer Weg erlebbarer Sexualität gefunden werden, was unvermeidlich schwierig ist. Die hohen Anforderungen, die heute an die gemeinsame Sexualität gestellt werden, bringen die Gefahr mit sich, daß einer oder sogar beide überfordert werden.

Bibliographie

Jessica Benjamin, Fesseln der Liebe, Basel 1991; *Ralf Dose*, Die Implantation der Anti-Baby-Pille in den 60er und frühen 70er Jahren, in: Zeitschrift für Sexualforschung 3 (1990) 25–39; *Werner Fuchs*, Jugend als Lebenslaufphase, in: Jugendliche + Erwachsene '85, Bd. 1, Leverkusen 1985 195–264; *Peter Gay*, Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München 1985; *Anthony Giddens*, Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1994; *Cornelia Helfferich*, Mehr als nur eine Pille. Zur subjektiven Bedeutung der Pille für Mädchen und junge Frauen, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), Die Pille. Von der Lust und von der Liebe, Reinbek 1996, 215–227; *Klaus Hurrelmann*, Lebensphase Jugend, Weinheim 1994; *Richard von Krafft-Ebing*, Psychopathia sexualis, Stuttgart 1984 (Erstausgabe 1886); *Peter Kuhnert – Ute Ackermann*, Jenseits von Lust und Liebe? Jugendsexualität in den 50er Jahren, in: *Heinz-Herrmann Krüger* (Hg.), Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen, Leverkusen 1985, 43–83; *Carmen Lange*, Sexuelle Belästigung und Gewalt, in: *Gunter Schmidt* (Hg.), Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Stuttgart 1993, 154–163; *Karl Lenz*, Angekommen in der eigenen Familie – Biografien mit Militär, in: Jugend 92, hg. von Jugendwerk der

Deutschen Shell, Opladen 1992, 125–140; *ders.*, Ehe? Familie? – beides, eines oder keines. Lebensformen im Umbruch, in: *Lothar Böhnisch – Karl Lenz* (Hg.), Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim 1996 (im Druck); *Karl Lenz – Lothar Böhnisch*, Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext: ebd.; *Judith Esser Mittag*, Junge Leute von heute und die Pille, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), a. a. O., 205–214; *Robert T. Michael* u. a., Sexwende. Liebe in den 90ern, München 1994; *Christian de Nuys-Henkemann*, „Wenn die rote Sonne abends im Meer versinkt . . .“ Die Sexualmoral der fünfziger Jahre, in: *Anja Bagel-Bohlan – Michael Salewski* (Hg.), Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jh., Opladen 1990, 107–146; *Hans Oswald – Petra Pffor*, Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen in West- und Ost-Berlin, in: *Wolfgang Heckmann – Meinrad A. Koch* (Hg.), Sexualverhalten in Zeiten von Aids. Berlin 1994, 153–168; *Stephan H. Pfürtner*, Kirche und Kontrazeption, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), a. a. O., 83–79; *Gunter Schmidt* u. a., Veränderungen 1970–1990, in: *Gunter Schmidt* (Hg.), Jugendsexualität, a. a. O., 27–48; *Klaus A. Schneewind – Laszlo Vaskovics*, Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Stuttgart 1989; *Gislinde Schwartz*, Von der Antibaby- zur Wunschkindpille und zurück, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), a. a. O., 149–163; *Barbara Sichterermann*, Die Frauenbewegung und die Pille: ebd., 67–82; *Sabine Sieg*, „Anovlar“ – die erste europäische Pille: ebd., 131–148; *Kirsten von Sydow*, Weibliche Sexualität: „Die üblichen sexuellen Aktivitäten sind für Frauen oft unbefriedigend“. Ein Gespräch mit Kirsten von Sydow, in: Psychologie heute 5 (1996), 22–25.

Anton Grabner-Haider

Sexualität und Menschenwürde

Erlebnis, Bedeutung und Bewertung der Sexualität haben sich in den verschiedenen Kulturen nach ähnlichen Mustern und doch recht vielfältig entwickelt, so daß wir als Christen durchaus auch von anderen Kulturen Leib- und Sinnenfreundlichkeit lernen können. Dabei gab es teilweise stärker patriarchale, teilweise stärker matriachale Vorstellungen. Im frühen Christentum verbreitete sich auf gnostischer und neuplatonischer Basis eine sexualfeindliche Lehre und Praxis, die erst in Renaissance und Barock überwunden wurden. Christen sollen zu der positiven Bewertung der Sexualität, wie sie aus der Bibel hervorleuchtet, zurückkehren und eine erotische Kultur entfalten. red

1. Die Deutung von Sexualität in frühen Kulturen

Wir Menschen erleben unsere Sexualität un-

terschiedlich, ebenso ist unsere Deutung und Bewertung. Diese sind von der Kulturentwicklung und von Sozialisationsgeschichten abhängig. Wie deuten Menschen in frühen Kulturen die Urkraft des Lebens? Viele Mythen sagen, am Anfang seien beide Geschlechter vereint gewesen; später hätten sie sich getrennt oder sie seien gewaltsam getrennt worden. Seither hätten sie Sehnsucht nach Vereinigung.

Am Anfang sei ein zweigeschlechtliches Urwesen, wie ein Ei oder ein Samenkorn. Die Menschen hätten von den Tieren die Paarung gelernt. Die Götter selber seien weiblich und männlich oder androgyn; auch sie geben Leben durch Zeugung und Geburt weiter. So sei Sexualität etwas Göttliches, an dem Menschen teilhaben; sie begegnen in der sexuellen Erregung der Urkraft des Göttlichen.

Manche der alten Kulturen glauben, daß die Frauen aus eigener Kraft das Leben weitergeben – das sind die Mythen der „Jungfrauengeburt“. Die Männer hätten die Aufgabe, den Frauen den Schoß zu öffnen, damit die Ahnenseelen hineingelangen können. Später wissen sie, daß Männer und Frauen „ihre Wasser zusammenfließen“ lassen müssen, damit Leben entsteht.

So ist Sexualität immer auch ein Kampfplatz um soziale Dominanz. Nicht nur Frauen, auch Männer behaupten, daß sie das Leben allein und ohne Frauen weitergeben können, etwa durch Selbstbefriedigung und Samenerguß im Wasser (babylonische Mythen). Wir kennen Mythen, in denen Frauen von Männern sozial degradiert werden, und zwar gespiegelt am Götterhimmel: Die griechische Athena wird aus der Nackensehne ihres Heros Zeus „geboren“; die semitische Hewa wird aus der Rippe des Menschenmannes geformt (Gen 2).

In Gesellschaften mit sozialer Schichtung (höhere Ackerbauern) werden Deutung und Bewertung von Sexualität schichtabhängig. Wir können dies in Indien und China sehen: In beiden Kulturen leben die Oberschichten (Priester, Krieger) patriarchal und deuten auch Sexualität so. Hingegen deuten die Mittelschichten (Freie Besitzlose, Unfreie) das Leben z. T. matriarchal, z. T. partnerschaftlich. So ist im altchinesischen *Tao* der göttliche Urgrund weiblich, wie eine „Urmutter“, die kosmischen Kräfte Yin und

Yang in sich vereinigend. Auch wenn die Lebenswelt von Männern dominiert sei, auf die Dauer sei das Weibliche und Weiche stärker als das Männliche und Harte, denn es sei näher beim Leben; auch das weiche Wasser nütze den harten Stein ab. Sexuelle Paarung sei etwas Heiliges, sie gebe den Männern weibliche und den Frauen männliche Lebenskraft; die lang anhaltende sinnliche Erregung verlängere das Leben. Mit diesen Annahmen entsteht eine hohe erotische Kultur. Ähnlich sehen in Indien die Anhänger von *Tantra* und *Bhakti* aus den sozialen Mittelschichten im Erleben der Sexualität etwas Göttliches: Die Menschen begegnen den Urkräften des Lebens, an heiligen Orten, in Tempeln, mit heiligen Personen, in der Familie. Sie entwickeln erotische Rituale und verbinden Meditation mit sexuellem Erleben. Sogar die Priester geben diese Deutung weiter, sie lehren die jungen Menschen die Kunst der erotischen Liebe, um die Ehen stabil zu erhalten und reichen Kindersegen möglich zu machen; sie verfassen Lehrbücher dieser großen Kunst (z. B. Kama Sutra), auch für sie ist Erotik Begegnung mit dem Heiligen.

2. Die christliche Deutung

Blicken wir auf unsere christliche Deutung und Wertung von Sexualität. In der hebräischen Bibel wird sie durchwegs positiv gewertet und vom göttlichen Schöpfer her gedeutet. Selbst nach der Priesterlehre ist der göttliche Schöpfer zweigeschlechtlich, da Männer und Frauen seine „Abbilder“ sind (Gen 1). Ein volkstümlicher Mythos erzählt von der Degradierung einer Muttergöttin zu einer Menschenfrau (Gen 2); seither müssen Frauen sich den Männern unterordnen.

Durchgesetzt hat sich die patriarchale Eheform: Männer können je nach Besitz mehrere Frauen haben, ihre Besitzrechte sind durch harte Strafgesetze geschützt; Männer können ihre Frauen durch Spruch oder Brief jederzeit entlassen. Erotische Liebeslieder scheinen auch im Kult eine Rolle gespielt zu haben, vermutlich war das Ritual der „heiligen Hochzeit“ verbreitet, da es später von den Jahwepriestern bekämpft wird.

Die Liebeslieder (z. B. Hohes Lied) besingen die Schönheit des menschlichen Körpers, beider Geschlechter; sie thematisieren das erotische Liebesspiel und das Erleben der

Hochzeit. Angst vor Sinnlichkeit und Sexualität sind kaum zu erkennen, die Menschen haben vom göttlichen Schöpfer die Erlaubnis, sich der Liebe zu freuen. Niemand wird mit einem Liebes- oder Heiratsverbot belegt, alle sollen sich an der Weitergabe des Lebens beteiligen.

Hingegen übernimmt das frühe Christentum viele sexualasketische Züge aus seiner Umwelt. Ob Jesus verheiratet war oder nicht, kann nicht entschieden werden, es wird nicht darüber berichtet. Betont wird aber, daß er kein Asket war, daß Frauen ihn begleiteten, daß er sich von ihnen öffentlich salben ließ. Die patriarchale Eheform mit der einseitigen Scheidung soll er kritisiert haben.

Die sexualasketischen Züge kommen hauptsächlich aus der hellenistischen Umwelt ins Christentum. Dort gibt es kynisch-stoische Wanderprediger, die überzeugt sind, daß sexuelle Erregung die Suche nach Weisheit, den klaren Verstand und die Seelenruhe erheblich störe. Und jüdisch geprägte Apokalyptiker glauben, daß das Weltende unmittelbar bevorstehe, so daß es sich nicht mehr lohne, zu heiraten und Leben weiterzugeben. So auch Paulus aus Tarsos, der vor seiner Christwerdung wahrscheinlich verheiratet war.

Gnostische Gruppen lehren nur marginal sexuellen Libertinismus, alles sei ihnen erlaubt. Mehrheitlich leben sie sexuelle Askese, um dadurch der Erlösung auf dem Erkenntnisweg näher zu kommen. Der spätere Priesterzölibat steht wohl direkt in dieser gnostischen Tradition. Manichäische und andere Gnostiker glauben, daß im Erleben der sexuellen Erregung (epithymia, concupiscentia) böse Dämonen auf die Menschen Einfluß gewinnen. Deswegen sei Sexualität außerhalb der gesegneten und geordneten Ehe „Sünde“. Aurelius Augustinus hat dies für fast 1600 Jahre festgeschrieben.

In drei Punkten unterscheiden sich die frühen Christen von der Sexualmoral der Umwelt: Sie verzichten auf männliche Homosexualität und Knabenliebe, auf Inzest in der engen Familie und auf Teilnahme an kultischen Liebesfesten. Die patriarchale Eheform verfestigen sie. Doch im 3. und 4. Jh. gewinnen sexualasketische Bewegungen großen Einfluß, Wüstenmönche und Säulensteher wollen das Martyrium Jesu nachleben.

So verbreitet sich eine sexualfeindliche Lehre und Ethik, zumeist auf gnostischer und neuplatonischer Basis: Der menschliche Körper sei „Gefängnis“ der Seele, ein „Abfall“ vom göttlichen Licht, ein Ort des Bösen. Sexuelle Begierde behindere den Heimweg und Aufstieg der Seele; sie sei daher „Sünde“, auch in der Ehe, außer wenn sie mit Zeugung und Empfängnis verbunden ist. Nun entwickeln asketische Mönche, Lehrer, Priester und Bischöfe eine leibfeindliche Glaubenslehre und Moral; wir können sie in den Synodenbeschlüssen nachlesen. Doch das breite Volk lebt in einer sinnenfreudigen Kulturtradition, sowohl die Griechen, die Römer, als auch die Kelten, die Germanen, die Slawen; sie befolgen diese asketischen Lehren nur teilweise oder gar nicht. Auch dies können wir aus den mittelalterlichen Bußbüchern und Klosterchroniken erschließen.

Mit der Durchsetzung der Privatbeichte wollen asketische Mönche und Kleriker die Kontrolle über das Sexualeben der Laienchristen durchsetzen. Die Folge scheint eine zunehmende „Schuldkultur“ zu sein; viele beginnen, sich ihrer erlebten Sinnlichkeit vor Gott schuldig zu fühlen. Erst aus der heutigen Psychologie wissen wir, daß jede Schuldkultur hohe Aggressivität zur Direktfolge hat: Christen geißeln sich selber und schicken ihre Mitchristen auf den Scheiterhaufen und in den heiligen Krieg.

3. Der Humanismus der Aufklärung

Die Zeit des *Humanismus* und der *Renaissance* erinnert sich einer lebensfrohen und sinnlichen Kultur in der Antike. Leider haben Reformation und Gegenreformation diese Erinnerung wieder ausgelöscht. So war es erst die frühe *Aufklärung*, die ebenfalls im Blick auf die Antike die Mängel der christlichen Ethik erkannte. Ihre Vordenker kommen zur Überzeugung, daß der Mensch, so wie er vom göttlichen Schöpfer komme, an Seele und Leib gut sei und nicht böse; daß er durch die Erfahrungen des Lebens böse werde; daß er ein natürliches Recht habe, seine Sinnlichkeit und Sexualität zu entfalten.

Die nun entstehende humanistische Ethik bezieht sich auf zwei Wurzeln, einerseits auf die Lebenswerte der antiken Philosophie, andererseits auf die Lehren der Bergpredigt Jesu. Die Denker der Aufklärung ringen um

eine menschliche und lebensfreundliche Kultur, jeder Mensch soll das Recht haben, seine Sexualität auf humane Weise zu entfalten. Und sie beginnen diesen Wertekontext zu formulieren.

Worin also besteht Humanität? Es wird davon ausgegangen, daß von Gott und der Natur her alle Menschen gleichwertig seien, Männer wie Frauen, Freie wie Unfreie. Alle Menschen hätten das Recht, ihr Leben zu entfalten, unter Rücksichtnahme auf die Mitmenschen; niemand dürfe auf Kosten anderer leben und andere ausnutzen; wir sollten einander unsere authentischen und geschöpflichen Bedürfnisse befriedigen. Körper, Sinnlichkeit und Sexualität seien ein hohes Gut, niemand dürfe darin verletzt oder mißbraucht werden.

Für eine humane Sexualethik bedeutet dies, daß jeder Mensch das Recht hat, Sinnlichkeit und Sexualität zu entfalten, um in seiner Personwerdung voranzukommen und das emotionale Gleichgewicht zu wahren. Auch religiöse Institutionen können dieses „Menschenrecht“ nicht einschränken; Ehe- oder Liebesverbote werden als Verstöße gegen die allgemeinen Menschenrechte gewertet. Man sieht in solchen Verboten archaische Reste von Menschenopfern, nämlich sog. Teilopfer.

Sexualität ist partnerbezogen und eng mit Emotionalität verflochten. Die meisten Menschen leben in heterosexuellen Beziehungen, sie werden als das Natürliche gesehen. Einige sind allerdings homosexuell veranlagt oder sozialisiert, auch sie sollen ein Recht zur Selbstentfaltung haben. Das Erleben von Sexualität soll in emotionale Beziehungen eingebettet werden, in Beziehungen der Zuneigung und Geborgenheit. Dies zu erlernen ist für uns Menschen ein lebenslanger Prozeß.

Kinder und Jugendliche müssen in ihrer sexuellen Entwicklung voll geschützt werden, sie dürfen von Erwachsenen nicht sexuell mißbraucht werden. Sexuelle Beziehungen basieren auf Freiwilligkeit, auf Einladung und Werbung, niemand darf dazu gezwungen werden. Auch in Ehe und Partnerschaft sind die emotionalen Befindlichkeiten des Partners zu respektieren. Auf keinen Fall darf Gewalt angewendet werden, die Gefühle des Partners dürfen nicht mißbraucht werden.

Wir leben in unserer Sexualität unsere emotionalen Dynamiken, nämlich Lebensfreude,

Lusterfahrung, Vitalität, aber auch Angst, Aggressivität, Schmerz, Rivalität u. a. Deswegen müssen wir lernen, unsere Grundgefühle offen zu kommunizieren. Dies ist die Voraussetzung jeder erotischen Lebenskultur.

4. Zur heutigen Situation

In unseren westlichen Gesellschaften haben viele Zeitgenossen intensive Lernprozesse begonnen. Menschen aller Altersstufen sind bestrebt, ihre sexuellen Beziehungen zu verbessern und zu vertiefen. Es gelingt weithin, alte Vorurteile einer asketischen Kultur abzulegen und Ängste zu vermindern. In Subgruppen ist eine erotische Kultur im Entstehen, in der Körpergefühl, Sensibilität und emotionale Offenheit Platz bekommen. Hier sind deutliche Werteveränderungen zu erkennen.

Andererseits sehen wir deutlich auch negative Tendenzen: die verstärkte Kommerzialisierung von Erotik, den Mißbrauch in der Werbung, die Tendenz der Banalisierung und Entpersönlichung; den beschämenden Sex-tourismus, die Ausnutzung von Kindern und Jugendlichen, die Verbindung von Sexualität und Gewalt, Kinderpornographie u. a. Hingegen kann eine weiche und sanfte „Pornographie“ zu einer erotischen Kultur beitragen. Auch eine Humanisierung von Prostitution dürfte möglich sein.

Für die katholische Kirche ergeben sich dringliche Lernschritte: Wenn Sexualität auch Persönlichkeit ausdrückt, dann ist sie auch außerhalb der Ehe keine Sünde. Hingegen kann Gewaltanwendung und Erniedrigung des Partners auch die sexuelle Beziehung in einer Ehe zur Sünde machen. Die herkömmliche Kirchenmoral wurde allein von zölibatären Asketen entworfen, sie ist weitgehend unbrauchbar geworden. Dringlich müssen leibfeindliche Einstellungen und Sexualängste vermindert und abgebaut werden. Religion und entfaltete Sexualität vertragen sich von ihrer Tiefe her, das sexuelle Erleben ist ein Geschenk des göttlichen Schöpfers; ihm begegnen wir in der sinnlichen Ekstase – auch als Christen. Diesbezüglich können wir viel von fremden Kulturen lernen, wir haben einen großen Nachholbedarf an Humanisierung. Wenn sie uns nicht rechtzeitig gelingt, entlassen wir noch mehr Mitmenschen in Sinnleere.